[0221] DIE FRIESISCHE FREIHEIT IN GOETHES „FAUST“¹⁾

Im Schlußakt seines „Faust“ läßt Goethe den Teufelsbündler zum Wasserbaumeister werden. Der Kaiser hat Faust zum Dank für seine Hilfe den Meeresstrand verliehen, und mit Unterstützung von Mephistopheles hat dieser der See ein reiches Land abgewonnen. Durch Dämme schützt er das Errungene vor den anstürmenden Wogen. Von der hohen Warte des Schlosses aus aber muß der Türmer Lynceus Kunde von allem geben, was ringsumher geschieht. Stolz meldet er die mit reicher Beute heimkehrenden Schiffe:

Die Sonne sinkt, die letzten Schiffe,
 Sie ziehen munter hafenein.
 Ein großer Kahn ist im Begriffe,
 Auf dem Kanale hier zu sein.
 Die bunten Wimpel wehen fröhlich,
 Die starren Masten stehn bereit,
 In dir preist sich der Bootsmann selig,
 Dich grüßt das Glück zur höchsten Zeit.²⁾

Faust hat erreicht, was er wollte:

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen:
 Es schwoll empor, sich in sich selbst zu türmen.
 Dann ließ es nach und schüttete die Wogen,
 Des flachen Ufers Breite zu bestürmen.
 Und das verdroß mich: wie der Übermut
 Den freien Geist, der alle Rechte schätzt.
 Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
 Ins Mißbehagen des Gefühls versetzt.
 Ich hielt's für Zufall, schärfte meinen Blick.
 Die Woge stand und rollte dann zurück,
 Entfernte sich vom stolz erreichten Ziel;
 Die Stunde kommt, sie wiederholt das Spiel.

Sie schleicht heran, an abertausend Enden
 Unfruchtbar selbst Unfruchtbarkeit zu spenden:
 Nun schwillt's und wächst und rollt und überzieht
 Der wüsten Strecke widerlich Gebiet.
 Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistert,
 Zieht sich zurück, und es ist nichts geleistet-
 Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
 Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
 Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen;
 Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen.
 Und es ist möglich! - Flutend wie sie sei,
 An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei;

1) Festvortrag, gehalten am 9. Mai 1959 auf dem 7. Ostfriesentag im Fürstensaal der Ostfriesischen Landschaft zu Aurich.

2) Vers 11143 ff.

Sie mag sich noch so übermütig regen,
 Geringe Höhe ragt ihr stolz entgegen,
 Geringe Tiefe zieht sie mächtig an.
 Da faßt' ich schnell im Geiste Plan auf Plan:
 Erlange dir das köstliche Genießen,
 Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
 Der feuchten Breite Grenzen zu verengen
 Und weit hinein sie in sich selbst zu drängen. ¹⁾

Doch neue Pläne tauchen auf:

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
 Verpestet alles schon Errungene;
 Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
 Das Letzte wär' das Höchsterrungene.
 Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
 Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen:
 Grün das Gefilde, fruchtbar, Mensch und Herde
 Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
 Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
 Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft,
 Im Innern hier ein paradiesisch Land –
 Da rase draußen Flut bis auf zum Rand,
 Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschließen,
 Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
 Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
 Das ist der Weisheit letzter Schluß:
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben.
 Der täglich sie erobern muß.
 Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
 Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
 Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
 Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn. ²⁾

Störend empfindet Faust, daß hinter seinem Schloß an einem Lindenhain eine Hütte mit einer kleinen Kapelle liegt, die von Philemon und Baucis, zwei alten Leuten, bewohnt wird. Er kann das Läuten der Glocke nicht ertragen:

Verdammtes Läuten! Allzuschändlich
 Verwundet's, wie ein tückischer Schuß,
 Vor Augen ist mein Reich unendlich,
 Im Rücken neckt mich der Verdruß,
 Erinnert mich durch neidische Laute:
 Mein Hochbesitz, er ist nicht rein,
 Der Lindenraum, die braune Baute,
 Das morsche Kirchlein ist nicht mein.
 Und wünscht' ich dort mich zu erholen,

1) Vers 10198 f., 10212 ff.

2) Vers 11559 ff.

Vor fremden Schatten schaudert mir,
Ist Dorn den Augen, Dorn den Sohlen,
O! wär' ich weit hinweg von hier! ¹⁾

Er klagt Mephistopheles sein Leid:

Die Alten droben sollten weichen,
Die Linden wünscht' ich mir zum Sitz;
Die wenig Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbesitz.
Dort wollt' ich, weit umher zu schauen,
Von Ast zu Ast Gerüste bauen,
Dem Blick eröffnen weite Bahn,
Zu sehn, was alles ich getan,
Zu überschaun mit einem Blick
Des Menschegeistes Meisterstück,
Betätigend, mit klugem Sinn,
Der Völker breiten Wohngewinn. ²⁾

Er hat Philemon und Baucis reichlichen Ersatz geboten, ist aber abgewiesen worden. Der Greis zwar steht dem Tausch nicht unbedingt ablehnend gegenüber. Als seine Gattin Faust gottlos schildert, weil ihn nach der Hütte und dem Hain gelüstet, entgegnet er:

Hat er uns doch angeboten
Schönes Gut im neuen Land! ³⁾

Baucis aber will von den Angebot nichts wissen:

Traue nicht dem Wasserboden.
Halt auf deiner Höhe Stand! ⁴⁾

Sie glaubt, daß das ganze Wesen nicht mit rechten Dingen zugegangen sei. Von dieser Meinung läßt sie sich nicht abbringen, wenn ihr Philemon auch entgegenhält, daß sich doch der Kaiser, der das Ufer als Lehen vergeben habe, nicht versündigen könne. Als schließlich keine andere Möglichkeit bleibt, folgt Faust dem Rat von Mephistopheles und befiehlt, die Alten gegen ihren Willen nach dem ausersehenen Gut zu bringen. Hierbei geht es freilich nicht gütlich ab. Als die morsche Tür nicht geöffnet wird, gehen die Abgesandten mit Gewalt vor. Philemon und Baucis sterben vor Schreck. Ein Fremder, der sich gerade bei ihnen aufhält, wird, als er sich mit dem Degen zur Wehr setzt, niedergestreckt. Das Anwesen selbst geht in Flammen auf. Faust verabscheut diese Tat und flucht dem wilden Streich:

Wart ihr für meine Worte taub!
Tausch wollt' ich, wollte keinen Raub. ⁵⁾

1) Vers 11151 ff.

2) Vers 11239 ff.

3) Vers 11135 f.

4) Vers 11137 f.

5) Vers 11370 f.

Goethe hat für diesen ganzen Motivkomplex in der Faustüberlieferung keinen Anhalt gefunden, und so lag die Frage nahe, was den Dichter bewog, ihn seinem Werk einzufügen. Sie ist verschieden beantwortet worden, doch glaube ich, daß Landschaftspräsident Jann Berghaus die richtige Lösung fand oder vielmehr, da Rudolf Henning bereits 1888 ¹⁾ dieselbe Ansicht äußerte, wiederfand, als er vor zehn Jahren in seinem am Upstalsboom gehaltenen Vortrag „Goethe und Ostfriesland“ ²⁾ auf die Landgewinnung der Ostfriesen verwies und Johann Christian Reil als Mittler zwischen ihnen und dem Dichter ansprach. 1949 war das Jahr, in dem man in Deutschland und überall in der Welt des 200. Geburtstags Goethes gedachte. In diesem Jahr haben hier in Ostfriesland am 7. März Feiern zur Erinnerung an den 200. Geburtstag Reils stattgefunden, und auch heute soll das Bild dieses großen Arztes neben dem des Dichters lebendig werden. Ich habe das Anerbieten, auf der Landschaftsversammlung anläßlich des 7. Ostfriesentages den Festvortrag zu halten, umso bereitwilliger angenommen, als er mir nicht nur Gelegenheit gab, frühere Überlegungen ³⁾ erneut zu durchdenken, sondern auch die Möglichkeit bot, die von Henning und Jann Berghaus aufgestellte These zu erhärten.

Johann Christian Reil wurde am 20. Februar 1759 in Rhaude als Sohn des dortigen Pastors geboren. Noch im gleichen Jahr kam sein Vater nach Arle, vier Jahre später nach Detern und 1770 nach Norden. Hier hat er das Gymnasium besucht und 1779 die Reifeprüfung bestanden. Er studierte in Göttingen und Halle Medizin. Nachdem er 1782 promoviert und in Berlin an dem für die Approbation erforderlichen Cursus teilgenommen hatte, ließ er sich in Norden als Arzt nieder. 1787 wurde er jedoch als außerordentlicher Professor nach Halle berufen, wo er am 29. Januar 1788 zum ordentlichen Professor ernannt wurde und seit 1789 außerdem das Amt des Stadtphysikus verwaltete. 1809 richtete er in Halle eine Badeanstalt ein, mit der er ein Theater verband. Im Jahre darauf erhielt er einen Ruf nach Berlin, den er annahm. Im September 1811 verließ er Halle, doch starb er hier bei einem Besuch am 22. November 1813.

Reils Vater stammte aus Braunschweig, doch war seine Mutter in Holte bei Rhaude geboren. Voller Stolz hat er immer wieder seine ostfriesische Abstammung betont. So erklärte er bei seiner Abschiedsrede in Halle: „In einem Lande geboren, das in seinen Schlupfwinkeln die Trümmer des Biedersinns und der eigentümlichen Sitte, sowie die letzten Wurzeln der Freiheit am längsten grün erhalten hat, werde ich diese mir mit der Muttermilch eingepflanzte Gesinnung ... als ein heiliges Unterpfand bis an das Ende meiner Tage bewahren“ ⁴⁾. Daß er Ostfrieser war, wußten denn auch seine Bekannten. Ernst Moritz Arndt etwa schreibt von ihm in seinen Erinnerungen: „Reil, der

1) Locale und litterarische Beziehungen zum 5. Acte des Faust: Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte Bd. 1 S. 243-248 bes. S. 247 f.

2) Schriften der Ostfriesischen Landschaft zu Aurich Heft 1 (1949) S. 15-24.

3) Vgl. meinen Aufsatz „Motivübertragung und ihre Bedeutung für die literarhistorische Forschung“: Neophilologus Jg. XVII (1932) S. 17-32.

4) Nach Gerhard Ohling, Johann Reil, der Vater. Lebensbild eines Pfarrers zur Zeit des Ancien Régime: Gedenkschrift zum 200jährigen Geburtstag Dr. Johann Christian Reils. Zur Erinnerung an die Reilfeiern am 7. März 1959 in Rhaude, Westrhauderfehn und Leer in Ostfriesland (Westrhauderfehn 1959) S. 29-42.

edle Ostfriesen, war ein Mann mächtiger und gewaltiger Leidenschaften, die sich in seinem schönsten Leibe und seinen göttlichen Augen in herrlichsten Farben und Flammen darstellten und brachen" ¹⁾). Auch Goethe kannte Reils Herkunft. Als das Kurtheater in Halle im Juni 1814 wieder eröffnet werden sollte und wie bisher die Weimarer Schauspieler verpflichtet wurden, erbat man von ihm ein Vorspiel, das zugleich als Totenfeier für Reil, den Gründer des Theaters, dienen sollte. In seinen Tages- und Jahreshften bemerkt er dazu: „ich entwarf es bei'm Frühjahrsaufenthalte zu Berka an der Ilm. Als ich aber, durch Iffland unerwartet aufgefordert. das Erwachen des Epimenides unternahm, so wurde jenes durch Riemer nach Verabredung ausgearbeitet" ²⁾). Als Verfasser des Vorspiels „Was wir bringen. Fortsetzung" sind denn auch Goethe und Riemer genannt. Da jener es in seine Gesammelten Werke aufnahm, steht jedoch fest, daß er nicht nur die nach seinen Richtlinien vorgenommene Ausführung billigte, sondern auch selbst wesentlich an ihr beteiligt war. In dem. Spiel sagt nun Klotho von Reil:

Und dieses Leben sollt ihr billig kennen,
 Das Land wohl kennen, dem er angehört,
 „Das immerdar in seiner Fluren Mitte
 Den deutschen Biedersinn, die eigne Sitte,
 Der edlen Freiheit längsten Sproß genährt".
 Das meerentrungne Land voll Gärten, Wiesen,
 Den reichen Wohnsitz jener tapfern Friesen ³⁾

Die Verse:

Das immerdar in seiner Fluren Mitte
 Den deutschen Biedersinn, die eigne Sitte,
 Der edlen Freiheit längsten Sproß genährt

stehen in Anführungsstrichen. Sie sind fast wörtlich Reils Abschiedsrede in Halle entnommen, die Goethe somit kannte.

Der Einklang der Klotho in den Mund gelegten Verse mit denen im „Faust" ist unüberhörbar. Außer den schon angeführten Stellen vergleiche man noch, was Philemon zum Wanderer sagt:

Das Euch grimmig mißgehandelt.
 Wog' auf Woge, schäumend wild,
 Seht als Garten Ihr behandelt,
 Seht ein paradiesisch Bild.

.....
 Kluger Herren kühne Knechte
 Gruben Gräben, dämmten ein,
 Schmälernten des Meeres Rechte,
 Herrn an seiner Statt zu sein.
 Schau' grünend Wies' an Wiese,
 Anger. Garten, Dorf und Wald. ⁴⁾

1) Erinnerungen aus dem äußeren Leben (Leipzig 1840) S. 200 f., 208 f.

2) Weimarer Ausgabe (WA.) I Bd. 36 S. 88 f.

3) Vers 98 ff.

4) Vers 11083 ff., 11091 ff.

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen die Worte der Klotho, daß das Land jener tapfern Friesen der edlen Freiheit längsten Sproß genährt. Diese Vorstellung von der Friesischen Freiheit wirkt unverkennbar im „Faust“ nach. Nur von ihr aus erklärt sich die überstarke Betonung der Freiheit. Die vielen Millionen, denen Faust Räume eröffnen will, sollen tätig-frei wohnen. Er möchte auf freiem Grund mit freiem Volke stehn und bezeichnet als der Weisheit letzten Schluß das Wort: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.

Diese Stellen rechtfertigen den Schluß, daß Goethe an die Ostfriesen dachte, als er die beiden letzten Akte des „Faust“ schrieb. Ob ihm die verwertete Kenntnis wirklich durch Reil vermittelt wurde, der ihm davon berichten konnte, daß sich im Süden und im Norden der Leybucht ein Polder an den andern schloß, bleibt solange unsicher, bis gezeigt ist, daß sich keine zeitlichen Schwierigkeiten ergeben.

Unter dem 2. Mai 1831 berichtet Eckermann: „Goethe erfreute mich mit der Nachricht, daß es ihm in diesen Tagen gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Actes von 'Faust' so gut wie fertig zu machen. 'Die Intention auch dieser Szenen', sagte er, 'ist über dreißig Jahre alt; sie war von solcher Bedeutung, daß ich daran das Interesse nicht verloren, allein so schwer auszuführen, daß ich mich davor fürchtete.'" ¹⁾ Hiernach hat der Dichter das Philemon-und-Baucis-Motiv bereits konzipiert, als er in den Jahren 1796 und 1797 wieder an den „Faust“ ging. Daß diese Angabe verläßlich ist, sichert eine Motivübertragung. Ich bezeichne damit den Tatbestand, daß ein Dichter ein ihm aus irgend einer Quelle zugeflossenes Motiv von einem seiner Werke in ein anderes überträgt, ohne durch jene dazu veranlaßt zu werden. Er verwendet das Motiv weiter, weil es ihm z. B. in der bestimmten Fassung besonders zusagt oder weil etwa seine Ausbildung noch so nahe liegt, daß es die Erfindung noch leicht beeinflussen kann.

Schon im Juni 1802 begegnet uns das Philemon-und-Baucis-Motiv in dem für die Eröffnung des Lauchstädter Theaters abgefaßten Vorspiel „Was wir bringen“, das dann 1814 in dem für Halle gedichteten Spiel noch eine Fortsetzung erhielt. Die ganze Handlung ist geradezu auf ihm aufgebaut.

Vater Märten ist mit seinem alten einfachen Hause nicht mehr zufrieden. Er will es niederreißen lassen und ein neues erbauen. Anfänglich verschweigt er seiner Frau Marthe diesen Plan, doch als er von ihr beim Ausmessen überrascht wird, gesteht er ihr sein Vorhaben ein. Ihre Widerreden sind vergeblich. Er will nicht bis an sein Ende die Demütigung erdulden, daß die Reisenden auswendig spotten und die Gäste inwendig klagen. Auch gefällt es ihm nicht, daß er einen Teppich unters Dach binden mußte, um sich vor Schnee zu schützen. Er hat schon alles mit Gevatter Maurer und Vetter Zimmermann besprochen. Alles Reden hat keinen Zweck mehr. Marthe ist der Schreck in die Glieder gefahren. Sie kennt ihren Mann ganz und gar nicht. „Ein böser Geist hat dich verblendet“, sagt sie. „Mit rechten Dingen geht's nicht zu.“ Die Auseinandersetzung wird dadurch unterbrochen, daß Gäste bei den Alten einkehren. Nympe, Phone und Pathos wollen bei ihnen rasten. Wenn auch die

1) Goethes Gespräche, hg. v. Woldemar Freiherr von Biedermann, Bd. 8 S. 82.

letzte das Haus zunächst als Höhle bezeichnet, so sind dann doch alle drei sehr mit ihrem Aufenthalt zufrieden. Vor allem ist Nymphe von der Schlichtheit entzückt. Pathos aber vergleicht Märten und seine Frau mit Philemon und Baucis. Bei diesen Reden wird dem Alten sein Bauplan sogar schon wieder leid. Bald stellt sich noch ein weiterer Gast ein. Ein junger Reisender kommt hinzu. Er gibt sich als Physikus zu erkennen und verspricht die kunstreichste Unterhaltung. Da er meint, daß man sich in dem Hause doch nicht zum besten befinde, schlägt er den Anwesenden vor, den Ort zu verändern. Er will mit ihnen in die Luft steigen und sie dann an einem würdigeren Platze niederlassen. Pathos, Phone und Nymphe sind hiermit einverstanden. Nur Mutter Marthe weigert sich: „Nein, ich will nichts damit zu schaffen haben. Das ist bare Hexerei! und ich bin doch schon oft, bloß darum, weil ich eine tüchtige Hausmutter bin, in den Verdacht gekommen, als flöge der Drache bei mir ein und aus.“ Als der Reisende abstimmen läßt, ist nur sie gegen die Fahrt. Jener beruhigt die Teilnehmer: „Von Luftballonen haben Sie neuerer Zeit viel gehört. Herren und Frauen sind damit aufgestiegen. Ferner aus ältern Zeiten ist die wahrhafte Geschichte von Fausts Mantel jedem bekannt.“ Aus diesen beiden Versuchen will er einen dritten bilden. Er will den unter dem Dach hängenden Teppich für die Fahrt benutzen. Nymphe, Phone und Pathos müssen ihn durch ein Lied heruntersingen. Währenddessen hat der Physikus sich umgekleidet, und jetzt kann die Reise beginnen. Trotz der Warnungen Marthes betritt auch Märten den Teppich. Als dieser sich langsam hebt, schreit sie: „O weh! o weh! ich habe es für Spaß gehalten, ich habe es für unmöglich gehalten, und nun macht der Hexenmeister Ernst. Der Teppich geht in die Höhe. Sie fliegen auf und davon. Ich fürchte, auch die Frauen sind durchaus Hexen und Zaubervolk“. Auch erneutes Zureden hilft nichts. „Nein, nein, ich will von euch allen nichts wissen. Das mag mir eine saubere Gesellschaft sein, die sich, mir nichts, dir nichts, entschließt, zum Teufel zu fahren. Ja, ja, Herr! Mache Er nur große Augen, schneide Er nur Gesichter, mich erschreckt Er nicht. Denkt Er denn, daß ich den Schwarzen nicht auch im bunten Kittel erkennen werde? Ein Schwarzkünstler ist Er, oder der Gottseibeius selbst.“ „Laß Er doch erst mal seine Hände sehen!“ ruft sie. „Warum hat Er denn so lange Ärmel, wenn Er nicht die Klauen verbergen will? Warum ist denn der Talar so lang? als daß man den Pferdefuß nicht sehen soll. Nun so schlag' Er ihn doch zurück, wenn Er ein gut Gewissen hat.“ Als der Reisende ihr entgegenhält, daß sie ihn doch vorhin ganz schmuck gefunden, verteidigt sie sich: „Handschuhe hatte Er an, und Elefantenstrümpfe! Darunter läßt sich gar viel verbergen.“ Sie will auch das Haus nicht verlassen, wie der Physikus ihr rät. „Nein! nein! hier bin ich geboren, hier will ich leben und sterben. Laß doch sehen, ob die bösen Geister das Haus einwerfen können, das die guten so lange erhalten haben.“ Zwar klingt es ihr doch nicht so ganz teuflisch, als ihr der Fremde „Gott befohlen“ zuruft, und deshalb will sie wenigstens seinem letzten Rat folgen und die Augen schließen. Sie kniet nieder und ist ganz außer sich. „Ja, nun geht's fort, und ich höre schon sausen, rauschen, quieken, schreien, ächzen. Der böse Geist hat sie in seinen Klauen.“ Als alles wieder ruhig ist und sie die Augen öffnet, hat sich die einfache Stube in einen prächtigen Saal verwandelt. Der Teppich schwebt in einer gewissen Höhe als

Baldachin. Darunter stehen Pathos in tragischer, Phone in opernhaf-phantastischer und Nympe in weißer Kleidung. Diese ist noch mit Rosenguirlanden geschmückt. Vater Märten trägt ein französisches Staatskleid und eine Allongeperücke. Der Reisende aber erscheint als Merkur. In den Schlußszenen läßt der Dichter dann durch den Gott die übrigen Gestalten und das ganze Spiel deuten. Hinter jenen verbergen sich die Vertreter der verschiedenen Rollenfächer. Die Handlung jedoch erklären die Verse:

. . . (es) wird euch nicht entgangen sein,
 Daß jener Bauernstube niedrige Gelegenheit
 Das alte Schauspielhaus bedeutet, das euch sonst,
 Mit ungefälliger Umgebung, oft bedrängt,
 So gut als uns, und das wir sämtlich stets verwünscht.
 Gesprengt ist jene Raupenhülle, neu belebt
 Erscheinen wir in dieses weiten Tempels Raum.

.....
 Und wenn wir aus dem alten in den neuen Raum
 Zu Fuße nicht gegangen, sondern unverhofft
 Ein höhres Wirken scheinbar uns hinweg geführt,
 So zeigen diese Scherze, daß wir mehr und mehr,
 Zu höhern Regionen unsrer edlen Kunst
 Uns aufzuschwingen, alle vorbereitet sind.

Daß wir es hier mit einem Lehnmotiv, im „Faust“ hingegen mit dem Stammmotiv zu tun haben, ist so deutlich, daß der Zusammenhang schon früh erkannt worden ist. Bereits Henning hat ihn 1888 bemerkt. Entscheidend ist schon der Zug, daß Marthe sich weigert, die einfache Hütte zu verlassen. Er fehlt der antiken Sage von Philemon und Baucis und ist vom Dichter erst für das Faustdrama erfunden worden. Zudem finden sich auch noch so viele Anspielungen auf den Stoffkreis dieses Werkes, daß sich eine eingehendere Begründung erübrigt. Ich erinnere nur noch daran, daß Fausts Zaubermantel erwähnt wird, daß dauernd von Hexerei und vom Teufel die Rede ist und daß die Alte Marthe heißt.

Die weitere Frage ist, ob zugleich mit dem Philemon-und Baucis-Motiv auch schon das Wasserbaumotiv bedacht war. In diesem Falle könnte nämlich Goethe nicht durch Reil angeregt worden sein. Jann Berghaus meinte zwar: „Goethe kannte seit seinem persönlichen Verkehr mit Reil bereits vor 1800 das Land voll Gärten, Wiesen, den reichen Wohnsitz jener tapfern Friesen“. Das trifft aber nicht zu. Während das Vorspiel „Was wir bringen“ bereits am 26. Juni 1802 in Lauchstädt aufgeführt wurde, ist der Dichter mit Reil erst am 10. Juli jenes Jahres erstmalig zusammengetroffen. Er war damals in Halle und bei Professor Friedrich August Wolf zum Mittagessen eingeladen. Unter den Anwesenden befand sich auch Reil. Als Goethe am 7. Mai 1803 wieder in Halle war, machte er bei diesem Visite. Näher kennen gelernt hat er ihn sogar erst 1805 während eines längeren Aufenthalts in Lauchstädt, wo er von ihm auch ärztlich behandelt wurde. Am 10. August 1805 schrieb er an Carl August „An Reil habe ich einen sehr bedeutenden Mann kennen lernen . . .“¹⁾.

1) WA. IV Bd. 19 S. 34.

Der frühe Nachweis des Philemon-und-Baucis-Motivs erschüttert die Mittlerrolle Reils jedoch nicht. Daß Goethe das Wasserbaumotiv sogar 1816 noch nicht vorgesehen hatte, erweist die am 16. Dezember jenes Jahres diktierte Skizze für „Dichtung und Wahrheit“. In ihr heißt es: „Ein Sohn entspringt aus dieser Verbindung (Fausts mit Helena), der, sobald er auf die Welt kommt, tanzt, singt und mit Fechterstreichen die Luft theilt. Nun muß man wissen, daß das Schloß mit einer Zaubergränze umzogen ist, innerhalb welcher allein diese Halbwirklichkeiten gedeihen können. Der immer zunehmende Knabe macht der Mutter viel Freude. Es ist ihm alles erlaubt, nur verboten, über einen gewissen Bach zu gehen. Eines Festtags aber hört er drüben Musik und sieht die Landleute und Soldaten tanzen. Er überschreitet die Linie, mischt sich unter sie und kriegt Händel, verwundet viele, wird aber zuletzt durch ein geweihtes Schwert erschlagen. Der Zauberer Castellan rettet den Leichnam. Die Mutter ist untröstlich, und indem Helena in Verzweiflung die Hände ringt, streift sie den Ring ab und fällt Faust in die Arme, der aber nur ihr leeres Kleid umfaßt. Mutter und Sohn sind verschwunden. Mephistopheles, der bisher unter der Gestalt einer alten Schaffnerin von allem Zeuge gewesen, sucht seinen Freund zu trösten und ihm Lust zum Besitz einzulösen. Der Schloßherr ist in Palestina umgekommen, Mönche wollen sich der Güter bemächtigen, ihre Seegensprüche heben den Zauberkreis auf. Mephistopheles rät zur physischen Gewalt und stellt Fausten drei Helfershelfer, mit Namen: Raufebold, Habebald, Haltefest. Faust glaubt sich nun genug ausgestattet und entläßt den Mephistopheles und Castellan, führt Krieg mit den Mönchen, rächt den Tod seines Sohnes und gewinnt große Güter. Indessen altert er, und wie es weiter ergangen, wird sich zeigen, wenn wir künftig die Fragmente oder vielmehr die zerstreut gearbeiteten Stellen dieses zweiten Theils zusammen räumen und dadurch einiges retten, was den Lesern interessant seyn wird" ¹⁾.

Zwischen diesem Entwurf und der Ausführung bestehen wesentliche Unterschiede. Für uns ist wichtig, daß das Wasserbaumotiv in ihm noch keinen Platz hat. Zwar kommt es auch in ihm zum Krieg, doch tritt Faust nicht auf die Seite des Kaisers, der ihn dann zum Dank mit dem Meeresstrand belehnt. Er selbst führt Krieg gegen die Mönche, die sich der zum Schloß gehörenden Güter bemächtigen wollen. Auch rächt er den Tod seines Sohnes. Das Philemon-und-Baucis-Motiv wird in dem Plan allerdings nicht erwähnt, doch erkennen wir deutlich die Stelle, wo es seinen Platz finden sollte. Es gehört zu den zerstreut gearbeiteten oder doch bedachten Stellen des zweiten Teils. Goethes Inhaltsangabe bricht damit ab, daß Faust große Güter gewinnt. Hieran schließen sich die Philemon-und-Baucis-Szenen ebenso reibungslos an wie in der endgültigen Gestalt an die Gewinnung des Landes aus dem Meer. In den Zusammenhang der Helena-Handlung passen die aus griechischer Sage übernommenen Gestalten sogar noch besser als an die deutsche Küste. Daß sie hier etwas fremdartig wirken, hat der Dichter selbst empfunden. Am 6. Juni 1831 sagte er zu Eckermann, er habe seinem Paare jene Namen bloß gegeben, um die Charaktere dadurch zu heben. „Es sind ähnliche Personen

1) Paralipomenon Nr. 63.

und ähnliche Verhältnisse, und da wirken denn die ähnlichen Namen durchaus günstig." ¹⁾

Da es somit gestattet ist, das Philemon-und-Baucis-Motiv und das Wasserbaumotiv zu trennen, hindert uns nichts mehr, das letztere mit Berichten Reils über seine ostfriesische Heimat in Verbindung zu bringen. Zu ermitteln bleibt allerdings noch, wann der Dichter es konzipierte und welcher besondere Anlaß die Konzeption auslöste. Reil war am 22. November 1813 gestorben. Im Jahre darauf hatte sich Goethe mit dem Fortsetzung des Vorspiels „Was wir bringen“ beschäftigt, die seinem Andenken galt. Bei dieser Gelegenheit war er aber noch nicht auf den Gedanken gekommen, Faust zum Wasserbaumeister zu machen; denn noch Ende 1816 fehlt diese Motiv in dem für „Dichtung und Wahrheit“ bestimmten Plan. Niedergeschrieben wurden der vierte und der fünfte Akt des zweiten Teils erst 1831. Am 16. Mai dieses Jahres diktierte der Dichter einen Entwurf zum vierten Akt, den er bis auf die vorgesehene Belehnung Fausts mit dem unfruchtbaren Meeresufer auch ausgeführt hat. Zu Anfang heißt es: „Faust aus der Wolke im Hochgebirg. Siebenmeilen Stiefeln. Mephisto steigt aus. Sagt, Faust habe nun die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gesehen. Ob er sich etwas ausgesucht habe. Faust läßt den Schein der Welt am Sonnentage gelten. Jener schildert die Zustände der besitzenden Menschen. Faust hat immer etwas Widerwärtiges. Mephisto schildert ein Sardanapalisches Leben. Faust entgegnet durch Schilderung der Revolte. Beneidenswerth sind ihm die Anwohner des Meeresufers, das sie der Fluth abgewinnen wollen. Zu diesen will er sich gesellen. Erst bilden und schaffen. Vorzüge der menschlichen Gesellschaft in ihren Anfängen. Mephisto läßt's gelten, zeigt die Gelegenheit dazu".²⁾ Die beiden Entwürfe grenzen den Zeitraum ab, den wir nach dem Einfall abzusuchen haben.

Daß sich hin und wieder Gelegenheit bot, Reils und seiner Heimat zu gedenken, läßt sich in einem Fall belegen. Als 1819 zwei Einwohner Jever's Goethe besuchten, trug er in ihr Stammbuch die in der Fortsetzung zu „Was wir bringen“ enthaltenen Verse über Ostfriesland ³⁾ ein, wobei er sich, wie kleine Abweichungen verraten, auf sein Gedächtnis verließ. Daß ein solcher Anlaß fruchtbar geworden sein könnte, ist jedoch kaum anzunehmen. Dazu bedurfte es schon eines stärkeren Antriebs.

Wir gehen schwerlich fehl, wenn wir ihn mit Karl Lohmeyer ⁴⁾ in der Februarflut des Jahres 1825 erblicken. Schon 1824 war es zu mehreren Katastrophen gekommen. Sie alle überbot aber die gewaltige Vollmondspringflut, die in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar 1825 bei starkem Nordweststurm eintrat. Die riesige Flutwelle, die noch bei Hamburg fast 7 m über dem normalen Hochwasserstand betrug, überschwemmte die gesamte Nordseeküste und vernichtete alles, was sich ihr in den Weg stellte. In kurzer Zeit ertranken 800 Menschen, und der Verlust an Vieh war ungeheuer. Johann Christoph Bier-

1) Goethes Gespräche Bd. 8 S. 93 f.

2) Paralipomenon Nr. 178.

3) WA. I Bd. 13, 1 S. 171; vgl. dazu Henning a.a.O. S. 244.

4) Literarische und andere Nachwirkungen der letzten großen Sturmflut vom 3. und 4. Februar 1825: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern Jg. XXII (1926) S. 7-38; Das Meer und die Wolken in den beiden letzten Akten des `Faust': Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft Bd. 13 (1927) S. 106-133; Goethe und die niederelbische Küstenlandschaft: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern Jg. XXVI (1934) S. 11-20.

natzki hat diese Flut als Pastor auf der Hallig Nordstrandisch-Moor miterlebt und in seiner 1836 veröffentlichten Novelle „Die Hallig“ geschildert, und Hermann Allmers, der damals vier Jahre alt war, hat sie später in seinem Gedicht „Die Wassernot“ dargestellt. Ich hebe hier nur ein paar Strophen aus einem Gedicht ¹⁾ heraus, das unmittelbar nach der Katastrophe im Lande Wursten von J.F. Behrens geschrieben worden ist:

Wasserwogen türmten sich
Wog' auf Woge fürchterlich,
krachend Deich und Damm zu trennen.
Schäumend türmen sie sich auf,
nehmen übern Deich den Lauf,
unser Feld zu überschwemmen.

Endlich ist der Wurf gelungen,
Damm und Deich ist ganz verschlungen;
Fluten ziehen übers Feld.
wühlen um, zerbrechen, morden.
was hier jedem lieb geworden
und vorm Sturm sich noch erhält.

Dorten lodert hell in Flammen
noch ein Turm, der schon gestanden
mehrere hundert Jahre ja.
hier wo sonst der Pflug zusammen
mit dem stolzen Pferd gegangen,
liegt ein Schiff zerbrochen da.

Hier ertrinken Weib und Kinder,
dort Pferde, Küh und Rinder
und was Gott ihm Gutes gab.
Dann stürzt es sein Häuschen nieder;
dort treibt gar ein Schiff schon wieder;
der verlieret seine Hab.

Zitternd fliehen Menschen fort
suchend einen Rettungsort,
leider, viele finden keinen,
Mann und Weib umschlingen sich,
flehe um Hülfe inniglich,
küssen noch die lieben Kleinen.

Goethe beschäftigte sich in jener Zeit gerade mit dem „Versuch einer Witterungslehre“ ²⁾. Daß er unter diesen Umständen der Katastrophe seine besondere

1) Nebst anderen Gedichten über die Sturmflut aus einer handschriftlichen Sammlung, in der Hinrich Friedrich von Oesen auf Südermarren bei Midlum von 1823 am Gedichte, Predigten, Rezepte und Denkwürdigkeiten zusammengetragen hat, mitgeteilt von Lohmeyer in seiner erstgenannten Veröffentlichung S. 13-22.

2) WA. II Bd. 12 S. 74-109.

Aufmerksamkeit zuwandte, versteht sich von selbst. Am 25. Februar vermerkte er in seinem Tagebuch: „Die Überschwemmungsunfälle und meteorologische Betrachtungen bei dieser Gelegenheit“¹⁾). Unter dem Eindruck der verheerenden Springflut fügte er zu seiner Witterungslehre einen Zusatz vom „Bändigten und Entlassen der Elemente“ hinzu. In ihm schreibt er eingangs: „Indem wir nun Vorstehendes unablässig durchzudenken, anzuwenden und zu prüfen bemüht sind, werden wir durch manches eintretende Ereigniß immer weiter geführt; man lasse uns daher in Betracht des Gesagten und Ausgeführten noch Folgendes vortragen“. Weiterhin heißt es dann: „Es ist offenbar, daß das, was wir Elemente nennen, seinen eigenen wilden wüsten Gang zu nehmen immerhin den Trieb hat. Insofern sich nun der Mensch den Besitz der Erde ergriffen hat und ihn zu erhalten verpflichtet ist, muß er sich zum Widerstand bereiten und wachsam erhalten ... Die Elemente daher sind als colossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Muth und List im einzelnen Fall bewältigen. Die Elemente sind die Willkür selbst zu nennen, die Erde möchte sich des Wassers immerfort bemächtigen und es zur Solidescenz zwingen, als Erde, Fels oder Eis, in ihren Umfang nöthigen. Eben so unruhig möchte das Wasser die Erde, die es ungern verließ, wieder in seinen Abgrund reißen ... Diese Betrachtungen schlagen uns nieder, indem wir solche so oft bei großem unersetzlichem Unheil anzustellen haben. Herz und Geist erhebend ist dagegen, wenn man zu schauen kommt, was der Mensch seinerseits gethan hat, sich zu waffnen, zu wehren, ja seinen Feind als Sklaven zu benutzen. Das Höchste jedoch, was in solchen Fällen dem Gedanken gelingt, ist: gewahr zu werden, was die Natur in sich selbst als Gesetz und Regel trägt, jenem ungezügelten, gesetzlosen Wesen zu imponiren. Wie viel ist nicht davon zu unserer Kenntniß gekommen!“ Goethe sucht dann noch eine Erklärung für die Überschwemmungskatastrophen zu geben und schließt: „Leider werden wir auch von dieser letzten Periode zunächst betroffen und haben besonders als Meeranwohner und Schifffahrende großen Schaden davon. Der Schluß des Jahres 1824, der Anfang des gegenwärtigen gibt davon die traurigste Kunde; West und Südwest erregen, begleiten die traurigsten Meeres- und Küstenereignisse“.

Daß diese Überlegungen bei der Konzeption des Wasserbaumotivs eine Rolle spielten, erhärtet noch ein Paralipomenon zum vierten Akt. In der endgültigen Fassung sagt Faust von der Woge:

Sie schleicht heran, an abertausend Enden
 Unfruchtbar selbst Unfruchtbarkeit zu spenden;
 Nun schwillt's und wächst und rollt und überzieht
 Der wüsten Strecke widerlich Gebiet.
 Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet.
 Zieht sich zurück, und es ist nichts geleistet –
 Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
 Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
 Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen;
 Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen.

1) WA. III Bd. 10 S. 23.

Ursprünglich sollte es heißen:

Von ferne schwillt der Kamm. Es klafft
 Mit tausend Rachen, schon hinweg gerafft
 Vom mächtigen Drängen, sachten Schieben,
 Dann, wie vom Sturm unsinnig angetrieben,
 Rollt's, bäumt sich, wogt.
 Mit diesem Ungeheuer möcht ich kämpfen,
 Mit Menschengestalt die Elemente dämpfen¹⁾.

Diese Verse berühren sich eng mit der Stelle der Witterungslehre: „Die Elemente daher sind als colossale Ungeheuer zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Muth und List im einzelnen Fall bewältigen“.

Die Konzeption des Wasserbaumotivs wird unmittelbar nach der Februarflut des Jahres 1825 erfolgt sein. Als der Dichter am 25. März Rieme Szenen aus dem dritten Akt sandte, fügte er hinzu: „Ich hoffe mit dem übrigen soll es auch gelingen, wenn sich die Elemente nur nicht gar zu wild entgegen setzen“²⁾. Der Wortlaut verrät, daß Fausts Kampf mit dem Meer damals bereits geplant war.

Im Juni und Juli des folgenden Jahres besuchte Eckermann, der aus Winsen an der Luhe stammte, seine Braut in der Lüneburger Heide. Bei dieser Gelegenheit begleitete er seinen Schwager, den hannöverschen Wasserbauingenieur Christian Bertram, auf einer Reise. Am 18. Juni war er in Hamburg, am 20. in Twielenfleth und am 21. in Stade. Am 28. Juni vermerkte Goethe: „Brief von Eckermann aus Stade“³⁾, am folgenden Tag: „Gestern war ein umständliches Reisediarium von Eckermann angekommen“⁴⁾, am 14. Juli: Abends kam Dr. Eckermann. Erzählte von Hamburg, Stade und den dortigen Anschwemmungen, Einrichtungen, Ansiedelungen“⁵⁾ und am 24. Juli: „Dr. Eckermann, mancherley Beobachtungen mittheilend, die er auf seiner Hamburger Reise gemacht“⁶⁾. Lohmeyer hat die Vermutung ausgesprochen, daß der Dichter seine Kenntnisse über die Landgewinnung aus den Berichten Eckermanns gewonnen habe und daß die niederelbische Küstenlandschaft den Hintergrund im Schlußakt des „Faust“ bilde. Dagegen hat schon Jann Berghaus mit Recht Einspruch erhoben. Treffend wendet er ein, daß die Bewohner des Landes Hadeln keine Friesen sind. Hier fehlte also die Idee der Friesischen Freiheit, deren Widerklang wir im „Faust“ gehört haben. Überdies hatte der Dichter das Wasserbaumotiv ja schon im Jahre vor der Reise Eckermanns konzipiert.

Wir verstehen den Sachverhalt nur, wenn wir annehmen, daß die Februarflut 1825 in Goethe Erinnerungen an Gespräche mit Reil wachrief, in denen von der Landgewinnung in Ostfriesland die Rede gewesen war. Herz und Geist erhebend war es für ihn zu sehen, was in dem Lande, das immerdar in seiner Fluren Mitte den deutschen Biedersinn, die eigne Sitte, der edlen Freiheit längsten Sproß genährt, dem meerentrungen Land voll Gärten, Wiesen, dem reichen Wohnsitz jener tapfern Friesen getan worden war, sich zu waffnen,

1) Paralipomenon Nr. 188. 2) WA. IV Bd. 39 S. 154.
 4) Ebda. S. 210.

4) Ebda. S. 217.

3) WA. III Bd. 10 S. 209.
 5) Ebda. S. 221.

zu wehren, ja seinen Feind als Sklaven zu benutzen. Daß der Dichter den Arzt aus Ostfriesland damals noch nicht vergessen hatte, erweist ein Gespräch, daß er gerade in jenem Jahr mit dem Kanzler Friedrich von Müller und Heinrich Meyer führte. Am 28. Mai erwähnte er ein ärztliches Gutachten, das Reil ihm am 13. September 1805 geschrieben hatte.

Selbstverständlich ging es Goethe nicht darum, nun auch ein getreues Bild der ostfriesischen Landschaft zu zeichnen. Daß ihm eine solche Absicht fern lag, verraten schon die Verse Fausts:

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungene,
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär' das Höchsterrungene.

Das Gebirge paßt weder zu Ostfriesland noch überhaupt zur deutschen Nordseeküste. Hier spielen, wie Henning richtig gesehen hat, amerikanische Verhältnisse hinein, denen auch der große gradgeführte Kanal entnommen ist. Vier Wochen nach der Sturmflut, am 7. März 1825, vermerkte der Dichter nämlich in seinem Tagebuch: „Den projectirten Canal durch's mittlere Amerika von einem Meer zum andern bedacht“¹⁾. Henning hat deshalb sogar angenommen, daß die „neue Scenerie, welche Goethe schließlich zu der beherrschenden machte, an die Stelle einer älteren getreten ist“²⁾, und im gleichen Sinne hat sich später auch Hugo Jaekel³⁾ geäußert. Das ist gewiß nicht richtig, da sich die angeführten Verse keiner älteren Schicht zuweisen lassen. Dem Dichter kam es eben gar nicht auf geographische Genauigkeit an, und es machte ihm nichts aus, fremde Züge einzuflechten.

Nicht berührt wird durch diese Einsicht, daß Ostfriesland der ideelle Hintergrund des Geschehens im letzten Akt der Faustdichtung ist. Dank der Mittlerrolle Johann Christian Reils ist der besonderen Leistung dieser Landschaft in ihr ein unvergängliches Denkmal gesetzt worden. Durch ihn hat aber auch die Friesische Freiheit Eingang in die Weltliteratur gefunden. Am Ende seines langen Lebens hat Faust nur noch den Wunsch, mit freiem Volk auf freiem Grund zu stehn. Bevor er zurücksinkt und ihn die Lemuren auffangen, preist er die Verwirklichung dieses Ziels als den schönsten Augenblick:

Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn. -
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.⁴⁾

Hamburg.

Willy Krogmann.

1) WA. III Bd. 10 S. 26.

2) Die deutschen Haustypen. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker Bd. LV 2 (Straßburg 1886) S. 33f. Ähnlich im Aufsatz von 1888.

3) Goethes Verse über Friesland: Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 24 (1892) S. 502-504.

4) Vers 11581 ff.